

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	23 (1947-1948)
Heft:	3
 Artikel:	Nochmals die Uniformfrage
Autor:	Kunz
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-704058

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nochmals die Uniformfrage

Von Oberstbrigadier Kunz.

Die Begeisterung für die amerikanische Urlauberuniform ist allenfalls in unserem Lande abgeflaut. Weitherum im Publikum, wie in Armeekreisen hat man eingesehen, daß die Milizarmee etwas andere Anforderungen an die Uniform stellen muß als ein stehendes Heer und daß bei beschränkten Mitteln die Ansprüche bescheidener gehalten werden müssen als bei unbeschränkten.

Dafür aber auch in den USA die Uniform, die uns so sehr entzückt hat, nicht alle Leute befriedigt, geht aus einem 1946 in der Oktobernummer des «Infantry Journal» erschienenen Artikel hervor, in welchem der amerikanische Oberst Maverick diese Uniform in drastischer Weise kritisiert. Es sei ein fruchtloses Beginnen, so schreibt er, die «Sonntags-Rendez-vous-Uniform» als Atombomben-Kriegskleid verwenden, oder umgekehrt, den Feldzug durch das Tragen von Gamaschen zur Teevisite im Weißen Haus in Washington präsentabel machen zu wollen. Immer wieder habe man es mit dem alten Problem zu tun: wie kann man praktisch und doch soldatisch gekleidet sein. Die Lösung erfordere neue Ideen. Der Soldat brauche nicht aufgeschnürt und steifgestärkt zu sein, um militärisch auszusehen. Unnötige Unbequemlichkeit sei noch lange kein Beweis für Stärke und Tapferkeit. Wenn einerseits die Anfertigung eines sowohl für gesellschaftliche Anlässe wie für den Kampf geeigneten Militärkleides ein Ding der Unmöglichkeit sei, so sollte es anderseits doch nicht schwer halten, die für jedes gegebene Klima komfortabelste und zugleich feldmäßige Bekleidung herauszufinden. Oberst Maverick ist nicht der Meinung, daß die Uniformität nur zum Schein bestehen soll. Er möchte aber mit den traditionellen Torheiten brechen, den gesunden Menschenverstand in vermehrtem Maße zu Hilfe nehmen — und dennoch Soldat sein.

Die Notwendigkeit, auch unsere schweizerische Uniform zu verbessern und zu modernisieren, wird heute kaum mehr bestritten. Das Eidgenössische Militärdepartement hat im Sommer des letzten Jahres zum Studium der bezüglichen Fragen eine aus 18 Offizieren und 2 höheren Unteroffizieren zusammengesetzte neue Bekleidungskommission bestellt. Leider sind in diesem Kollegium, das sich doch in der Haupsache mit der Mannschaftsuniform zu befassen hat, die Unteroffiziere nur schwach und die Soldaten gar nicht vertreten. Dieser Ansicht ist auch «Der Unteroffizier», Zeitung des UOV der Stadt Bern, der in Nr. 1 dieses Jahres für vermehrte Beziehung der Sol-

daten und Unteroffiziere kräftig eintritt. — Auch das Mätschneidergewerbe zeigt Interesse an der Uniformfrage. In seinem Fachorgan «Der Schneidermeister» hat der Zentralverband schweizerischer Schneidermeister einen «Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu Modellstücken für eine Dienstkleider-Reform der Schweizerischen Armee» ausgeschrieben. Er verhehlt sich die Schwierigkeiten der Aufgabe nicht und ist der Meinung, gerade deswegen gehöre sie vor das Forum der Fachleute. In der Wegleitung wird betont, es handle sich in erster Linie um eine für den Kampf taugliche Kleidung, die den Soldaten gegen die klimatischen Einflüsse schützt im Unterland sowohl wie im Gebirge, im Sommer wie im Winter. Eine «Parade- oder Ausgangsuniform» sei nicht das Ziel des Wettbewerbes, auch nicht das bloße Kopieren ausländischer Vorbilder. Die Vorschläge hätten unserer Eigenart, unser Gelände und unsren klimatischen Verhältnissen Rechnung zu tragen. — Die Initiative des Schweizerischen Schneidermeisterverbandes ist zu begrüßen. Viele Schneidermeister gehören als Offiziere und Soldaten der Armee an. Sie haben in den langen Aktivdiensten am eigenen Leib erfahren, was dem Soldaten frommt, was an unserer Uniform gut und was verbessерungsbedürftig ist. Je mehr Köpfe sich um die Lösung des Problems bemühen, desto größer ist die Chance des guten Gelingens. Wie stets und überall der Erfolg am sichersten mit vereinten Kräften erreicht wird, so dürfte auch hier das Zusammenwirken der Bekleidungskommission mit dem Schneidermeisterverband am besten zum Ziele führen, Zusammenarbeit am ehesten die gute Lösung bringen.

*

Manches hat sich seit Jahresfrist geklärt. Anderes harrt noch der Prüfung. Es wird nicht ohne Interesse sein, wieder einmal vom grundsätzlichen Standpunkt aus die vielerlei Wünsche und Begehren, die an eine neue Uniform gestellt werden, Revue passieren zu lassen.

Die Farbe. Versuche haben bestätigt, daß alle hellen und dunklen Farben nachteilig sind; sie fallen zu stark auf. Mittlere und gemischte Farbtöne, sowohl die grünlichen wie die bräunlichen, unser Feldgrau und das Khaki, haben sich als die besten Tarnfarben erwiesen. Ein zwingender Grund, unsere Uniformfarbe zu ändern, liegt nicht vor.

Der Uniformstoff. Ausgangspunkt aller Reformbestrebungen bildet die

Stoffwahl. Vom Stoffe hängen weitgehend Art und Schnitt der einzelnen Kleidungsstücke ab und davon wiederum die Ausrüstung des Mannes mit Hemd, Wäsche und winterlichen Unterkleidern. Nicht ohne Grund wird unserm Militärtuch vorgeworfen, es lasse sich weder eine wirklich feldtaugliche, noch eine schmucke Uniform daraus anfertigen, es sei zu schwer, zu «breitig» und sauge das Wasser auf wie ein Schwamm. Verlangt wird ein leichterer, geschmeidiger, gut zu reinigender, wasserabstoßender Stoff, wenn möglich Kammgarn an Stelle des bisherigen Streichgarnes. Diese Forderung scheint auf Schwierigkeiten zu stoßen, weil von unsren Tuchfabriken zurzeit nur wenige in der Lage sind, Kammgarnstoffe herzustellen. Das darf aber kein absolutes Hindernis sein; die schweizerische Tuchindustrie wird ihre Fabrikationsmethoden ändern und sich den neuen Forderungen anpassen müssen, was übrigens in ihrem eigenen Interesse liegt, da auch im Zivilsektor die Nachfrage nach Kammgarn ständig zunimmt.

Der Waffenrock. Feldkleid ist unbestritten die **Gebirgsbluse**. Was der Soldat sich dazu wünscht, ist ein sportlich geschnittener, leichter, praktischer und bequemer Ausgangswaffenrock. Obwohl in erster Linie für die Zeit der Erholung und Entspannung, für Urlaub und Reise bestimmt, muß er doch vorübergehend, bis die auf dem Korpsammelplatz bereitliegende Gebirgsbluse gefaßt ist, auch im Felde getragen werden können. Ein Strapazierkleid aber braucht er nicht zu sein. Die kurze Jacke der Amerikaner würde diesen Anforderungen im großen und ganzen entsprechen. Sie ist gefällig, schützt aber das Kreuz nicht, verlangt ein bedeutendes Größensortiment und verliert, mit Lederzeug und Packung getragen, die Vorteile der weiten Blusenform. Für uns kommt wohl eher ein Rock oder eine Bluse in bisheriger Länge in Frage, wobei für den Ausgang vielleicht auf den Gurt verzichtet werden könnte. Das hängt weitgehend davon ab, ob im Zeitalter der Maschinengewehr Bajonetts, Patronentasche und Leibgurt in der Feldausrüstung wirklich noch als notwendig erachtet werden. Das ist zwar eine Angelegenheit, deren Behandlung außerhalb des Arbeitsgebietes der Bekleidungskommission liegt, die aber — sogenug wie die Stofffrage — abgeklärt sein muß, bevor der Schnitt des neuen Waffenrocks definitiv festgelegt werden kann.

Wohl am meisten ist bisher über den

Kragen des Waffenrockes debattiert und geschrieben worden. Immer wieder dreht sich die Diskussion um die Frage: Reverskragen, der wenn nötig hochgeschlossen — oder Umlegekragen, der im Bedarfsfalle zurückgeschlagen getragen werden kann. Zum ersten gehört das Ordonnanzhemd, bei letzter kann ohne solches auskommen werden. Wohl ist denkbar, daß mit dem Reverskragen bei Verwendung eines feldgrauen Latzes, eines Foulards, einer großen Krawatte oder dergleichen auch Zivilhemden getragen werden könnten. Die bisher vorgelegten Modelle solcher Notbehelfe scheinen aber nicht zu genügen und außer Betracht zu fallen. So wird die Hemdenfrage zum Kardinalproblem, denn wenn das Einheitshemd abgelehnt wird, so fällt damit auch der Reverskragen.

Das Uniformenhemd. Ein einheitliches, feldgraues Ordonnanzhemd gibt der Truppe auch bei abgelegtem Rock ein uniformiertes Aussehen. Die

Leistungsfähigkeit würde bei warmem Wetter gesteigert, die Erholung in der dienstfreien Zeit gefördert. Wie aber jedes Ding seine zwei Seiten hat, so stehen auch hier Vorteile und Nachteile sich gegenüber. Heute hat der Mann für seine Hemden selbst aufzukommen; er trägt seine Zivilhemden. Kann man ihn verpflichten, Ordonnanzhemden anzuschaffen und in welcher Menge? Oder muß der Bund solche gratis oder zu reduziertem Preise abgeben? Nur den Bedürftigen? Oder gesamthaft an alle Wehrmänner? Das Tragen der Hemden außer Dienst zu verbieten, ist nutzlos. Es müßte festgelegt werden, wie viele Hemden der Mann beziehen kann, in der Rekrutenschule, im Wiederholungskurs, im Aktivdienst. Wie soll der Mann einrücken, wenn durch außerdienstliches Tragen die Ordonnanzhemden verbraucht sind? Mit wie vielen Hemden muß der Mann im Hinblick auf den Wäschebetrieb ausgerüstet sein, in der Rekrutenschule, im Wiederholungskurs, im

Aktivdienst? Ohne Vorrathaltung durch den Bund wird es nicht gehen. Das ruft neuen Fragen. Wie groß müssen die Armeevorräte (Depots auf den Korpssammelplätzen, Nachschubreserve) sein? Genügen baumwollene Hemden im Winter und im Gebirge? Oder müssen auch wollene auf Lager gehalten werden? Dann das Sortiment. Die Privatgeschäfte führen 12 Größennummern. Kann für den Armeebedarf mit 6, eventuell mit 4 Nummern ausgekommen werden? — Die Höhe der dem Bunde erwachsenden Kosten hängt von Bedingungen ab, zu denen die Hemden dem Manne verabfolgt werden und von der Anzahl Hemden, die zu besitzen ihm vorgeschrieben wird. Viele Varianten sind hier denkbar und es mag jeder sich selbst seine Rechnung machen, wozu nur noch bemerkt sei, daß mit einem Minimalanschaffungspreis von Fr. 10.— pro Hemd, ohne Krawatte und Halstuch, gerechnet werden muß.

(Schluß folgt.)

Im Frühling dieses Jahres ist eine heftige Diskussion entbrannt, welche im Zusammenhang mit der vorgesehnen Armeereform für die Reduktion oder gar die Abschaffung unserer Kavallerie eintrat, während andere Stimmen sich für die Erhaltung des Pferdes einzusetzen.

Zufolge der Erfahrungen, besonders während des vergangenen Weltkrieges, ist die Motorisierung auch in unserer Armee sehr stark gefördert worden. Die Artillerie wird sich jedes Jahr mehr des Motors als Traktionsmittel bedienen müssen und des Pferdes letzte Stunde hat bei dieser Waffengattung, die noch vor Ausbruch des letzten Krieges den größten Pferdebestand aufwies, geschlagen. Bereits mit der neuen Heeresorganisation 1938 sind die Pontonierbataillone im Zusammenhang mit der Beschaffung von neuem, bedeutend schwererem Brückenmaterial motorisiert worden. Die fahrenden Mitrailleure, jene stolze Waffe, die nach dem Weltkrieg 1914/18 entstand, sind in Mot.Ik.- und Mot.-Mitr.-Kompagnien umgewandelt worden und mußten von ihren Pferden Abschied nehmen.

Jeder fortschrittlich gesinnte Schweizer weiß, daß man sich in der Armee der vortrefflichen Dienste des Motors bedienen muß. Gerade unsere Artillerie wird mit zunehmendem Kaliber und steigendem Munitionsverbrauch unmöglich pferdebespannt weiterhin bestehen können. Ob man aber in unserem Gelände vollständig auf eine gesäumte Gebirgsartillerie wird verzichten können, sind wir nicht in der Lage zu beurteilen.

Das Pferd in der Armee

Es wurde nun immer mehr die Forderung laut, unsere Armee vollständig zu motorisieren und das Pferd zum Verschwinden zu bringen. «Es sei zu teuer, zu empfindlich, schwer zu beschaffen und im modernen Krieg nicht zu gebrauchen.» In erster Linie wurde gegen unsere Kavallerie Sturm gelauft. «Wir brauchen keine Pferde für Herrenreiter und Sprungkonkurrenz. Die Erhaltung der Kavallerie ist nur dazu da, um einige wenige Fanatiker zufriedenzustellen und billige Pferde der Landwirtschaft abzugeben. Es ist nicht Aufgabe unserer Armee, die Landwirtschaft zu subventionieren u. a. m.» Hierzu seien einem Infanteristen einige Bemerkungen erlaubt.

Selbstverständlich möchten wir nicht etwa dem «weißbehandschuhen» Kavallerieoffizier das Wort reden. Er soll und muß der Vergangenheit angehören und darf bei der Truppe nicht mehr in Erscheinung treten.

Wenn wir unsere schweizerische Eigenart auch in der Armee weiter erhalten wollen, dann dürfen wir in der Frage Motor oder Pferd nicht von einem Extrem ins andere fallen, sondern es soll auch hier der Grundsatz gelten, das eine tun, das andere aber nicht lassen.

In unserem Gelände hat die Kavallerie heute noch ihre Existenzberechtigung. Ein guter Reiter bringt sein Pferd überall durch. Leider hat man die Verwendung berittener Truppen in unsern Bergen und gerade auch beim Grenzschutz nicht allzu ernsthaft in Erwägung gezogen. Allzurasch ist in Vergessenheit geraten, daß wir wäh-

rend der vergangenen Kriegsjahre sehr knappe Benzinvorräte hatten. Auf jeden Fall ist für die Privatwirtschaft und für die motorisierten Truppen in den Ablösungsdiensten nicht viel übriggeblieben.

Die gewaltige Aufgabe, die unser Bauernstand für die Sicherstellung der Landesversorgung zu leisten hatte, das ist ja jetzt vorbei und vergessen. Wo aber für den Traktor und den Motormäher der Betriebsstoff fehlte, mußte das Pferd in die Lücke springen. In unermüdlicher Arbeit hat auch der Dragoner mit seinem Kavalleriepferd den Acker besellt und die Ernte eingebracht. Während der Wintermonate ist er dann oft für einen länger dauernden Aktivdienst mit seinem «Eidgenoß» eingerückt und hat so, genau wie jeder andere Schweizer, seine Pflicht dem Lande gegenüber in doppelter Weise erfüllt. Sein Futter hat das Pferd selber verdienen müssen, und zwar für Zivil- und Militärdienst. Dazu hat es noch für viele Mitbürger dafür gesorgt, daß sie das Gespenst des Hungers nicht zu spüren bekamen.

Unsere Kavallerie ist eine gute und bodenständige Truppe. Das Offizierskorps darf sich heute unbedingt sehen lassen. Wenn nun der Dragoner sich und sein Pferd außerdienstlich trainiert und mit ihm am Sonntag an einer Sprungkonkurrenz teilnimmt, dann wollen wir ihm dies gerne gönnen. Gewiß haben diese Konkurrenzen keine allzu große militärische Bedeutung. Sie sind aber ein unfrügliches Zeichen dafür, daß ein guter Korpsgeist in dieser Truppe herrscht.